



alpine**rettung**schweiz

bergretter | *ausgabe 38* | *mai 2018*



Eine Stiftung von



INHALT

- 3** **Gerichtsurteil Suchkosten**
- 4** **Editorial**
- 5** **Jubiläen Rettungshunde**
- 7** **Qualitätssicherung Material**
- 8** **Jahresbericht 2017**
- 10** **Bergrettung in Österreich**
- 12** **Ersthelfer Braunwald**
- 13** **Personelle Wechsel**
- 16** **Tag der offenen Tür**
- 16** **Ausstellung**



JUBILÄEN RETTUNGSHUNDE
Doppelt Grund zu feiern

QUALITÄTSSICHERUNG MATERIAL
Mehr Verantwortung für die Stationen

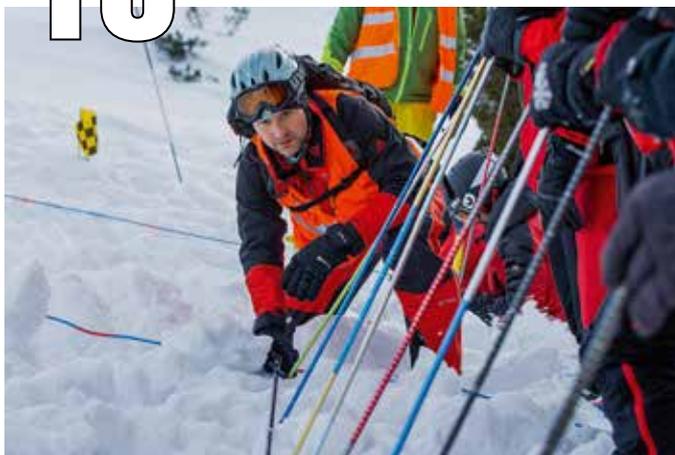


JAHRESBERICHT
Solidarität der Kantone
auf dem Prüfstand



IMPRESSUM

Bergretter: Magazin für Mitglieder und Partner der Alpinen Rettung Schweiz
Herausgeber: Alpine Rettung Schweiz, Rega-Center, Postfach 1414, CH-8058 Zürich-Flughafen, Tel. +41 (0)44 654 38 38, Fax +41 (0)44 654 38 42, www.alpinerrrettung.ch, info@alpinerrrettung.ch
Redaktion: Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin, floh.mueller@alpinerrrettung.ch; Andreas Minder, res.minder@hispeed.ch
Bildnachweis: Markus Wey: Titelbild, S. 2, 3, 5, 6; Daniel Vonwiller: S. 2, 7; ÖBRD: S. 2, 10, 11; zvg: 3, 4, 11, 12, 13, 14, 15; Georg Sojer: Cartoon S. 6; Rega: S. 16; Nachlass Emil Zbinden, Privatbesitz: S. 16.
Auflage: 3500 Deutsch, 1000 Französisch, 800 Italienisch
Adressänderungen: Alpine Rettung Schweiz, info@alpinerrrettung.ch
Gesamtherstellung: Stämpfli AG, Bern



BERGRETTUNG ÖSTERREICH
Gerettet wird freiwillig

Titelbild: Ein Geländesuchhund und sein Meister im Training. Der SAC begann vor 25 Jahren damit, Rettungshunde nicht nur für Lawinen, sondern auch für Einsätze im Grünen auszubilden (vgl. Beitrag auf Seite 5).

VERSICHERUNG

Gerichtsurteil stärkt die Rettungsorganisationen

Eine Krankenversicherung weigerte sich in der Vergangenheit immer wieder, die Suchkosten zu bezahlen, die bei Rettungseinsätzen anfielen. Die ARS liess deshalb einen Fall gerichtlich beurteilen und erhielt vom Kantonsgericht St. Gallen vollumfänglich recht.

Ein Mann machte sich mittags von einer Hütte auf den ca. zweistündigen Weg zu seinem Auto. Am nächsten Morgen stand das Auto noch am gleichen Ort, vom Mann gab es keine Spur und keine Nachricht. Die Angehörigen alarmierten die Polizei, welche die Rega avisierte. Nach Rücksprache mit der Polizei wurde die Alpine Rettung für die Suche aufgeboden. Der Mann wurde schliesslich tot aufgefunden. Er war abgestürzt und hatte einen Herzinfarkt erlitten. Es war unklar, ob er wegen des Absturzes einen Herzinfarkt erlitten hatte oder ob der Absturz eine Folge des Herzinfarkts war.

Die Krankenversicherung des Verstorbenen weigerte sich, die Leistung zu übernehmen. Die «Suche zur Rettung» gelte weder in der obligatorischen Krankenversicherung noch in der Zusatzversicherung als Bestandteil der Rettung und sei somit auch nicht gedeckt. Mit diesem Argument hatte der gleiche Versicherer zuvor schon mehrmals die Vergütung für Rettungen mit Suche verweigert, vor allem wenn der Versicherte nur noch tot aufgefunden wurde. Deshalb entschied die Geschäftsleitung der ARS, den Fall gerichtlich beurteilen zu lassen.

In den Bergen können Rettungen und vor allem die Suche nach Vermissten personalintensiv und teuer sein. Nicht selten kosten Rettungseinsätze 50 000 bis 100 000 Franken, in Einzelfällen sogar mehr. Das gilt insbesondere dann, wenn die Suche mit dem Helikopter nicht mög-



Die Suche nach Vermissten braucht viel Personal, Material und Zeit. Die Frage, wer die Kosten dafür trägt, ist deshalb entscheidend.

lich ist oder nicht zum Erfolg führt. Das Anliegen der Versicherer betraf an sich nicht die Kosten nach dem Bundesgesetz über die Krankenversicherung (KVG), da diese angesichts der Maximaldeckung von 5 000 Franken und der niedrigen Zahl der Fälle kaum ins Gewicht fallen. Die Versicherer wollten vielmehr die Kosten für die Zusatzversicherungen beschränken, die bei teuren Fällen den Löwenanteil tragen müssen.

Rettung im Versicherungsrecht

Rettung bedeutet umfassende Hilfe, wenn sich eine versicherte Person in einer Lage befindet, die für ihre Gesundheit oder ihr Leben eine ernsthafte Gefahr bedeutet, selbst wenn eine Gesundheitsschädigung noch gar nicht eingetreten ist. Es geht darum, Schaden zu vermei-

den. Die Gefahrensituation soll sich nicht oder nicht weiter auf die Gesundheit auswirken, und allenfalls bereits eingetretene Schädigungen psychischer oder physischer Natur sollen schnellstmöglich behandelt werden können. Der KVG-Versicherer deckt 50 Prozent der Rettungskosten bis maximal 10 000 Franken. Besteht eine Zusatzversicherung, übernimmt diese die von der obligatorischen Krankenversicherung nicht gedeckten Kosten mindestens zu einem erheblichen Teil. Die Bundesgesetze über die Unfallversicherung (UVG) und die Militärversicherung (MVG) kennen keine betragsmässige Beschränkung der Deckung, hier ist – anders als im KVG – auch die Leichenbergung gedeckt. Deshalb gibt es nur mit den KVG-Versicherern Diskussionen über die Leistungen für die «Suche zur Rettung».

EDITORIAL**Beruhigendes Gerichtsurteil**

Die Kantonspolizei hilft Menschen, die unmittelbar an Leib und Leben bedroht oder anderweitig in Not sind. Diese Formulierung steht so oder ähnlich in den meisten Polizeigesetzen und verpflichtet die Polizei, in Vermisstenfällen zu agieren, bis Klarheit besteht, ob Leben bedroht ist. Für die Suche im alpinen Gelände stehen seitens der Kantone unterschiedlichste Lösungsansätze zur Verfügung. Mehrheitlich bestehen Vereinbarungen mit der ARS. Bei Vermisstenfällen sind jedoch oft weitere Organisationen und Technologien im Einsatz. Etwa die Rega oder der Helikopter der Kantonspolizei Zürich für Suchflüge. Dazu kommen verschiedene technische Mittel: der IMSI-Catcher, eine mobile Sendeantenne, die das Mobiltelefon von Vermissten ortet; andere Telekommunikationsmittel oder Applikationen, die Telefone orten und deren Betriebsstatus erkennen; die Wärmebildkamera FLIR. Polizeihundeführer, Care-Teams für Angehörige und weitere Einsatzmittel komplettieren das Arsenal an Rettungskräften.

Die Durchhaltefähigkeit der Hilfsorganisationen wird bei der Suche nach Vermissten oft auf die Probe gestellt. Keinen Platz haben in dieser Phase Überlegungen dazu, wer die Kosten des Einsatzes zu tragen hat. Es ist ein No-Go, Suchanstrengungen von Kostengutsprachen der Angehörigen oder Versicherungen abhängig zu machen. Es gilt, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln die richtigen Massnahmen zu treffen, um den Vermissten möglichst schnell zu finden und damit seine Überlebenschancen zu erhöhen. Dies ist der praktische Teil, anschliessend folgt die Administration, und jetzt erst sind auch die – oft leidigen – finanziellen Fragen zu regeln. Die Kosten eines Einsatzes betragen regelmässig mehrere 10 000 Franken. Umso wichtiger ist es, dass Klarheit in der Rechtslage besteht. Es ist beruhigend, wenn Gerichte die Suchkosten als Teil der zu erbringenden Versicherungsleistung bzw. als Teil der Rettungskosten anerkennen. Dies entlastet die Kantonspolizei von unliebsamen Gesprächen zur Kostentragpflicht mit den Betroffenen oder deren Angehörigen.

Markus Denzler,
Kommandant Kantonspolizei Glarus

Das Gericht hält in seinem Urteil fest, dass die Versicherungsleistung für eine Rettung nicht davon abhängt, ob zum Zeitpunkt der Alarmierung der Rettungskräfte ein Gesundheitsschaden vorliegt oder ob eine medizinische Behandlung nach der Rettung erforderlich ist. Eine solche Voraussetzung wäre unverhältnismässig und stünde im klaren Widerspruch zu den sozialversicherungsrechtlichen Interessen, da durch eine vermiedene Gesundheitsschädigung sehr viel Kosten gespart werden können. Auch würde das Festhalten an solchen Voraussetzungen erhebliche grundrechtliche Konflikte aufwerfen, nämlich Fragen zur Menschenwürde und zum Recht auf körperlich und geistige Unversehrtheit.

Zum Helfen verpflichtet

Aus Sicht von ARS und Rega ist auch deren Stiftungszweck zu beachten, der die vorbehaltlose Hilfeleistung vorschreibt. Ausserdem sind die Entscheidungsträger bei Polizei bzw. Rega und ARS gemäss Strafrecht (Art. 128 StGB betreffend «unterlassene Hilfeleistung») zur Hilfe verpflichtet. Wenn Polizei und Rettungsorganisationen untätig bleiben und sich nachträglich herausstellt, dass eine Person in Not hätte gerettet werden können, drohen den Verantwortlichen Strafverfahren, ganz abgesehen vom Imageschaden für die beteiligten Organisationen. In der Praxis arbeiten die beiden Rettungsorganisationen Rega und ARS bei der Beurteilung der Situation eng mit den Polizeikräften zusammen. Auch im Fall des verschwundenen Mannes wurden die Umstände gemeinsam analysiert, und gestützt darauf wurde der Entscheid für den Rettungseinsatz getroffen. Die Tatsache, dass nicht der Leistungsbringer allein entschieden hatte, sondern mit der Polizei die für die Personensicherheit im Kanton zuständige Stelle einbezogen worden war, war für das Gericht bei der Beurteilung des Falles mit grosser Wahrscheinlichkeit ein wichtiger Aspekt.

Gericht schützt die Rettungskräfte

Gemäss Urteil beurteilt sich die Notwendigkeit von Rettungsnahmen nach den Umständen, wie sie zum Zeitpunkt der Alarmierung der Rettungskräfte oder zum Zeitpunkt der Anordnung des Rettungseinsatzes erkennbar sind. Deshalb rechtfertigt auch eine bloss vermeintliche Gefahr für die Gesundheit – weil die Person sich

gar nicht in Gefahr befand oder bereits verstorben war – einen Einsatz, wenn Polizei und Rettungsorganisationen aufgrund der zu diesem Zeitpunkt erkennbaren Umstände von einer tatsächlichen Gefahr ausgehen durften. Voraussetzung für die Leistungspflicht sind weder Kenntnis des genauen Verbleibs des Betroffenen noch die konkreten Umstände der mutmasslichen Notsituation. Wenn es keine Hinweise gibt, dass eine vermisste Person zum Beispiel in einer Hütte in Sicherheit ist, oder aber keine eindeutige und gewichtige Indizien dafür bestehen, dass sie nicht mehr am Leben ist, muss eine Rettungssituation angenommen werden.

Denn die Erfahrung zeigt, dass Personen bisweilen Abstürze in den Bergen überleben, die man eigentlich gar nicht überleben kann. Auch aus Lawinen werden immer wieder Personen lebendig geborgen, obwohl ihre Überlebenschance gering war. In bester Erinnerung ist der Fall einer Frau, die 2012 nach einem Absturz in den Appenzeller Alpen nach vier Tagen leicht verletzt geborgen werden konnte. Ohne die Hilfe wäre sie verdurstet bzw. verhungert, und das ist kein Einzelfall. Letztlich ist von einer Rettung auszugehen, solange der Tod nicht medizinisch bestätigt ist.

Das Urteil stärkt Polizei und Rettungsorganisationen in ihrer Arbeit, indem es zur finanziellen Seite der Rettung klare Aussagen macht und die Leistungspflicht der Versicherer präzisiert. Das ist wichtig, weil die Arbeit der Retter kostenintensiv ist; es braucht teure Ausrüstung und Material, Weiterbildung, Entschädigungen und Versicherungen für die Retter usw. Nur wenn die Finanzierung gewährleistet ist, ist auch die wertvolle Rettungsarbeit langfristig gesichert.

Monika Gattiker

Monika Gattiker

Dr. Monika Gattiker ist Rechtsanwältin sowie Partnerin bei Lanter Anwälte und Steuerberater. Sie ist spezialisiert auf Fragen aus dem Gesundheitswesen und Life Sciences. Sie unterstützt Rega und ARS seit Jahren bei Auseinandersetzungen mit Versicherern.

JUBILÄUM

Doppelt Grund zu feiern

In der Schweiz werden seit 75 Jahren Lawinenhunde ausgebildet. Das wird dieses Jahr gefeiert. Eigentlich gäbe es sogar noch ein zweites Jubiläum: Vor 25 Jahren erhielten die ersten Geländesuchhunde ihr Brevet.

Die erste Prüfung für Geländesuchhunde bzw. Gebirgsflächensuchhunde, wie sie damals genannt wurden, fand im September 1993 im Gebiet Tiefenbach zwischen Realp und Furkpass statt. Mehrere Gespanne meisterten die Aufgaben erfolgreich und erhielten das Brevet. Das Anforderungsprofil und den Test hatten die Verantwortlichen des SAC und von Redog, dem Schweizerischen Verein für Such- und Rettungshunde, gemeinsam entworfen. «Redog war für den Bereich Suche verantwortlich, wir kümmerten uns um den alpinechnischen Teil», erzählt Marcel Meier. Der heutige Fachleiter Hund der ARS war damals Richter. Die Teams mussten zwei Reviere und einen Weg absuchen, und die Führer mussten zeigen,

dass sie etwas vom Abseilen, Verankern und von Erster Hilfe verstanden. Neun Jahre lang wurden diese Prüfungen durchgeführt. Dann, nach der grossen Reorganisation des Rettungswesens im SAC, gingen Redog und der Alpenclub getrennte Wege. 2002 fand auf dem Urnerboden der erste eigene Test des SAC statt.

Mit Eintrittstest

2014 wurde die Ausbildung reorganisiert. Die Teams müssen seither einen Eintrittstest bestehen, bevor sie zur Ausbildung zugelassen werden. Der Hund muss dabei in der Lage sein, eine Person durch Bellen anzuzeigen, und

Die Geländesuche ist für Hund und Mensch eine anstrengende Aufgabe, die Ausdauer, Konzentration und viel Training erfordert.





Grosse Jubiläumsfeier im Verkehrshaus

Am Wochenende vom **18. und 19. August** stellen die Lawinenrettunghundeteams ihre Arbeit der Öffentlichkeit vor. Im Verkehrshaus der Schweiz in Luzern zeigt die ARS in einem Film die Entstehungsgeschichte der Lawinenhundeausbildung in der Schweiz und präsentiert mit diversen Rettungsteams, wie die Hunde ausgebildet werden. Nach dem Mittag landet ein Helikopter der Rega mitten im Verkehrshaus und führt vor, wie die Lawinenhunde das Mitfliegen lernen. Retterinnen und Retter der ARS profitieren von vergünstigten Eintrittspreisen für sich und ihre Familienangehörigen. Die offizielle Retterkleidung gilt als Ausweis.

Für alle aktiven Fachspezialisten Hunde findet am Samstagabend im Verkehrshaus die grosse Jubiläumsveranstaltung statt. Die persönlichen Einladungen dazu folgen.

Unter dem Motto «die Schweiz fliegt!» sind im Verkehrshaus **seit dem 27. März 2018** Sonderausstellungen, Events, und eine erneuerte permanente Ausstellung zu sehen. Dazu gehört ein neuer Bereich zum Thema Gebirgs- und Rettungsluftfahrt. Ein Abstecher dürfte sich für Bergretterinnen und Bergretter lohnen.

er muss apportieren können. Sein Herrchen oder Frauchen muss über alpinistische Fähigkeiten verfügen, und beide müssen eine gute Kondition haben. Entsprechen Hund und Mensch den Anforderungen, können sie das erste Ausbildungsmodul in Angriff nehmen. Darin lernt der Hund, eine Person anzuzeigen, die bis 100 Meter entfernt ist, entweder indem er bellt oder indem er das «Bringsel» – einen kleinen Gegenstand, der beim Figuranten liegt – dem Hundeführer bringt. In den nächsten Modulen wird der Schwierigkeitsgrad gesteigert. Es gilt nun, Personen oder Gegenstände entlang langer Wege und in immer grösseren Revieren zu finden. Das Gelände kann steil, bewaldet und kupert sein. Der Führer soll den Hund gezielt einsetzen und sich selber im Gelände orientieren können. Am Schluss, nach rund anderthalb Jahren, folgt der Einsatzstest. Besteht ihn das Team, ist es einsatzfähig. Um einsatzfähig zu bleiben, muss der Fachspezialist Hund jeweils innert zweier Jahre fünf Weiterbildungstage absolvieren. Dazu kommen Übungen und Kurse in der Region und der Station. Letzteres sei wichtig für die gute Integration der Fachspezialisten in die Rettungsstation, betont Marcel Meier.

Phasenprinzip

Neben dem modularen Aufbau charakterisiert das Arbeiten in drei Phasen die Ausbildung: Anlernen, Festigen, Anwenden. «Wann immer es in einer Phase nicht läuft, kann das Team wieder in die vorherige Phase zurückkehren», erklärt Marcel Meier. Dieses Verfahren werde seit 2009 angewandt und habe sich bewährt. Die Durchfallquoten seien seither viel niedriger. Das sei erfreulich, wenn man bedenke, wie

viel Arbeit in die Ausbildung gesteckt werde. Entscheidend für den Erfolg sei, dass Mensch und Tier ein echtes Team würden und sich ganz auf ihre Aufgabe konzentrierten. Sei ein Führer nicht ganz bei der Sache, merke der Hund dies sofort, Spannung und Motivation liessen nach. Das gelte besonders für die Geländesuche mit den teilweise lange dauernden Einsätzen. Im Gegensatz dazu sind die Einsätze auf Lawinen meist kürzer, für die Nase des Hundes aber umso fordernder. Viele Hundeteams der ARS kennen beides. Ein gutes Viertel der derzeit knapp 120 aktiven Gespanne der ARS sind sowohl für die Lawinen- als auch für die Geländesuche ausgebildet. Es wäre also nichts als recht, diesen Schwerarbeitern zur Feier des Doppeljubiläums nicht nur eine, sondern zwei Cervelats zu verabreichen.

WAS LAWINENHUNDE IM SOMMER TUN



QUALITÄTSSICHERUNG MATERIAL

Mehr Verantwortung für die Rettungsstationen

Die Materialwarte sollen die Qualität des Materials künftig selber prüfen und dokumentieren. Ihre Ausbildung wird entsprechend angepasst.

«Die ARS sorgt dafür, dass nur geprüftes und zulässiges Rettungsmaterial im Einsatz eingesetzt wird.» Das steht im Strategiepapier der ARS unter dem Stichwort «Grundsätze der Geschäftstätigkeit». Die Geschäftsleitung hat entschieden, diesen Grundsatz in Zukunft anders umzusetzen. Bisher hat Materialinspektor Hansjürg Müller alle drei Jahre das Einsatzmaterial der Rettungsstationen kontrolliert, und auf der Geschäftsstelle der ARS wurde eine zentrale Inventarliste geführt. Sowohl auf die Funktion des Inspektors als auch auf die Liste wird künftig verzichtet. «Wir übergeben die Verantwortung für das Material den Stationen», sagt Ausbildungschef Theo Maurer. Der Materialwart soll künftig in Eigenregie dafür sorgen, dass alles im Schuss ist. Das heisst, er muss kontrollieren und unterhalten und dies auch dokumentieren. Ob er das ordnungsgemäss tut, wird nur noch bei gelegentlichen Stichproben überprüft. Neues Rettungsmaterial wird weiterhin via ARS-Geschäftsstelle besorgt.

Etwas anders liegen die Dinge bei den Handfunkgeräten und den Pagern. Sie werden nicht nur von der ARS eingekauft und programmiert, sondern auch wie bisher in einer Datenbank zentral registriert. Diese Lösung entspricht den Auflagen des Bundesamts für Kommunikation BAKOM, das die Konzessionen für die Benutzung des Funkfrequenzspektrums erteilt. Die Aufgabe des Materialwarts ist die Kontrolle der Geräte. Stellt er einen Mangel fest, sendet er das Gerät an die Geschäftsstelle, die es vom Lieferanten reparieren lässt.

Damit die Materialwarte ihre neue Rolle spielen können, wird der Inhalt des Materialwartekurses leicht angepasst. Vorbild ist die Ausbildung zum/



Kontrollieren, Instandhalten, Dokumentieren: Die Verantwortung dafür liegt künftig ganz beim Materialwart.

zur «Sachkundigenprüfer/in für persönliche Schutzausrüstung gegen Absturz», die zum Beispiel der Schweizerische Bergführerverband und das Ausbildungszentrum Seilbahnen Schweiz anbieten. Die Kursteilnehmenden beschäftigen sich mit Materialkunde und -pflege, machen Materialtests, lernen, wie man Schäden erkennt und behebt und wie das alles korrekt dokumentiert wird. «Diese Inhalte werden wir auf die Bedürfnisse der ARS zuschneiden», sagt Maurer. Die Teilnehmenden erhalten ein Zertifikat als Sachkundigenprüfer/in; ein Titel, der auch in der Privatwirtschaft anerkannt wird und von Nutzen sein kann.

Kaum Mehraufwand

Für den Materialwart entsteht in der Ausbildung kein Mehraufwand. Der Kurs soll wie bisher einen Tag dauern und wird abwechselnd an den drei gewohnten Standorten durchgeführt. Dieses Jahr findet er in Spiez statt, nächstes Jahr in Maienfeld und 2020 in Palézieux. Bis in drei

Jahren sollten alle Materialwarte über das Zertifikat verfügen.

Viel mehr Arbeit dürfte die neue Regelung auch nicht mit sich bringen. Das Minimum sind eine jährliche Kontrolle des gesamten Materials und die Überprüfung nach jedem Einsatz. Da diese Tätigkeiten genau dokumentiert werden müssen, fällt möglicherweise etwas mehr Schreibarbeit an. Wie bisher nicht zu den Aufgaben der Materialwarte gehört die Kontrolle der persönlichen Schutzausrüstung (PSA) der «normalen» Retterinnen und Retter, da diese zum Teil Material enthält, das nicht via die ARS beschafft worden ist. Der Medizinrucksack der Fachspezialisten Medizin wird von diesen selber zusammen mit der Rega instand gehalten.

Für eine nachhaltige Personalplanung seien nun die Rettungschefs gefragt, sagt Theo Maurer, Chef Ausbildung der ARS. «Möglicherweise lohnt es sich, diese verantwortungsvolle Aufgabe jetzt einem jungen, interessierten Retter zu übertragen.»

Die Solidarität der Kantone auf dem Prüfstand

Der Kanton Neuenburg hat den Beitrag an die ARS im abgelaufenen Jahr gestrichen. Dafür konnte mit dem Kanton Freiburg eine Leistungsvereinbarung abgeschlossen werden. Mehr und längere Einsätze führten 2017 zu einem finanziellen Überschuss.

Retterinnen und Retter, Fachspezialisten und etliche Partnerorganisationen der ARS leisteten letztes Jahr 739 Einsätze, das sind 60 mehr als 2016. Die Anzahl Menschen, die dabei gerettet, evakuiert oder geborgen wurden, lag mit 782 hingegen um fast 200 tiefer als im Vorjahr. Der Grund dafür sind aussergewöhnlich viele Suchaktionen. Bei dieser Einsatzart suchen viele Rettungskräfte nach relativ wenigen Vermissten. Es kommt auch vor, dass niemand gefunden wird. Die vermehrten Suchaktionen ihrerseits lassen sich damit erklären, dass die Alpine Rettung von der Polizei viel häufiger als unterstützende Einsatzkraft aufgeboten wurde als in den vergangenen Jahren. Der Grund dafür ist die geänderte Inkassopraxis von ARS und Rega, die 2016 beschlossen haben, kantonalen Behörden die Kosten für die Suche nach vermissten Personen nicht mehr in Rechnung zu stellen.

Angesichts dieses Entgegenkommens empfindet es die ARS als besonders stossend, dass mit Neuenburg ein weiterer Kanton beschlossen hat, seinen Beitrag an die Bergrettung zu streichen, und dies erst noch mitten im Geschäftsjahr. Die meisten Kantone unterstützen die ARS entweder mit einem Betrag, der in einer Leistungsvereinbarung mit der ARS festgelegt ist, oder mit 4 Rappen pro Einwohner, wie es die Konferenz der Kantonalen Justiz- und Polizeidirektorinnen und -direktoren (KKJPD) empfiehlt. Der Beitrag des Kantons Thurgau liegt unter diesem Ansatz, der Aargau und neu auch Neuenburg zahlen gar nichts.

Mit einem Auftritt vor dem Vorstand der KKJPD hat der Geschäftsführer der ARS darauf hingewiesen, dass die Solidarität unter den Kantonen strapaziert werde, wenn sich einzelne um Empfehlungen des höchsten sicherheitspolitischen Gremiums der Schweiz foutingten. Es wird eine grosse Herausforderung für die Geschäftsleitung sein, alle Kantone zu überzeugen, den Solidaritäts- und Anerkennungsbeitrag pro Kantoneinwohner an die ARS zu zahlen. Ein Argument wird sein, dass die geretteten Personen aus

der Schweiz grösstenteils im Mittelland wohnen. Letztes Jahr stammten zum Beispiel 34 aus dem Aargau, 10 aus dem Thurgau und 5 aus Neuenburg.

Positives gibt es aus Freiburg zu vermelden: Im Dezember 2017 wurde zur Sicherstellung der Bergrettung eine Leistungsvereinbarung zwischen dem Kanton und der ARS unterzeichnet. Sie entlastet die vier Rettungsstationen Schwarzsee, Jaun, Bulle und Châtel-St-Denis finanziell. Dass die Regierung die Bergrettung offiziell an die ARS delegiert, stärkt deren Position nicht nur in Freiburg, sondern in der gesamten Westschweiz.

2017 blieben die Einsatzkräfte von schweren Unfälle verschont. Die neun Rettungsleute, die in der Ausbildung oder im Einsatz verunfallten, trugen keine bleibenden gesundheitlichen Schäden davon. Auch die fünf Hunde, die von Tierärzten behandelt werden mussten, sind alle wieder wohlauf.

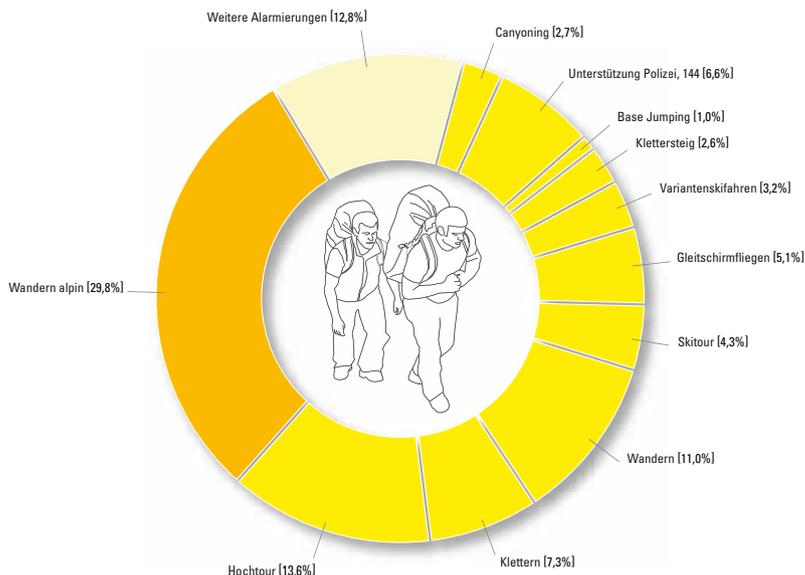
Mehr Einsätze und ein Überschuss

Mehr und längere Einsätze und mehr Arbeiten für Berg- und Seilbahnen führten 2017 zu einem höheren Ertrag und einem positiven Jahresergebnis. Die rund 105 000 Franken Überschuss wurden dem Organisationskapital zugewiesen, das sich neu auf knapp 3,4 Millionen Franken beläuft. Angestrebt wird langfristig ein Kapitalstock in der Höhe eines Jahresumsatzes von rund 4,8 Millionen Franken.

Die Zusammenarbeit mit den Bergbahnen wurde weiter ausgebaut. 2017 wurden mit sieben weiteren Unternehmungen Verträge abgeschlossen. Neuland wurde in Nidwalden beschritten, wo der neue kantonale Seilbahnverband als Vertragspartner der ARS und der SAC-Rettungsstation Stans fungiert. 35 Seilbahnunternehmungen – von der kantonal konzessionierten Kleinstbahn bis zur eidgenössisch konzessionierten modernen Bergbahn – werden nun bei Evakuationen und Bergungen von der Rettungsstation Stans unterstützt.

Das Kantonsgericht St. Gallen hat einen Rechtsstreit zugunsten der ARS entschieden. Eine Krankenversicherung vertrat die Ansicht, dass sie die Leistungen bei einem Sucheinsatz nicht zahlen müsse, wenn die vermisste Person tot gefunden werde. Das Gericht sah das anders. Die Suche sei Bestandteil der Rettung, für welche die Versicherung aufzukommen

Einsätze nach Sportart



Der ausführliche Jahresbericht 2017 findet sich im Internet unter www.alpinerrettung.ch.

Einsatzzahlen nach Regionalvereinen



haben. Es sei davon auszugehen, dass eine Person noch lebe, solange keine gewichtigen Indizien dagegensprechen. Dieses Urteil stärkt auch die Position der Rettungskräfte, die rechtlich zur Hilfe verpflichtet sind und straf- und zivilrechtliche Konsequenzen riskieren, wenn sie sich gegen einen Einsatz entscheiden (vgl. Artikel auf Seite 3).

Auf den Rega-Einsatzbasen Zweisimmen und Erstfeld wurden zwei neue Rettungsmaterialmagazine in Betrieb genommen. Die lokalen SAC-Rettungsstationen mieten die Lokaltäten von der Rega. Das Einsatzmaterial kann auch von der Rega genutzt werden. Das erleichtert die Zusammenarbeit im Einsatz und in der Ausbildung.

Fachspezialist «Drohnen»

Der Stiftungsrat hat im August 2017 dem Antrag der Geschäftsleitung entsprochen, die neue Fachspezialistenkategorie «Drohnen» zu schaffen. Die ARS sucht nun eine Fachleitung für diesen Bereich. Sie soll im Verlauf des Jahres 2018 erste Ausbildungsmodulare in dieser Fachrichtung entwickeln.

Die Ausbildung in den Regionalvereinen und in den Rettungsstationen wurde mit zentralen Instruktor-kursen und neuen Kursinhalten weiter vereinheitlicht und technisch verbessert. Die ARS konnte alle frei werdenden Schlüsselfunktionen in den Sektionen und in den Regionalvereinen wieder besetzen.

Die Geschäftsleitung arbeitete in der Fachgruppe Sicherheit im Bergsport (FSiB) und im Kernausbildungsteam Lawinen (KAT) aktiv mit. Trends und neue Erkenntnisse bezüglich Outdooraktivitäten, Ausbildung, Prävention und Rettung fliessen so rasch in die Ausbildungs- und Einsatz-tätigkeiten der ARS ein.

Die Rettungsmedizin wurde zusammen mit der Rega weiterentwickelt. Erstmals haben 2017 medizinische Fachpersonen von Speleo-Secours Schweiz die Ausbildung zum Fachspezialisten Medizin aufgenommen.

Die dreisprachige Website der ARS wird immer mehr zur wichtigsten Informationsplattform und wird laufend erneuert. Seit dem Herbst vereinfacht eine aktualisierte Software die Kursanmeldung und das Bearbeiten des eigenen Profils. Dadurch werden andere Kommunikationskanäle wie Telefon und E-Mail entlastet. Der Stiftungsrat hat entschieden, für die Adressverwaltung und die Einsatzrapporte die bisherige, beim SAC angesiedelte Software Navision abzulösen. Die Geschäftsleitung wird nun IT-Lösungen evaluieren und implementieren, die auf die Bedürfnisse der ARS zugeschnitten sind.

Die Produkte und die Zusammenarbeit mit dem neuen Outdoor-Bekleidungsproduzenten La Sportiva bewähren sich.

Stiftungsräte bestätigt

In stiller Wahl bestätigten die SAC-Sektionen mit eigenen Rettungsstationen die Stiftungsräte Raphaël Gingins für eine dritte und Pius Furger für eine zweite Legislaturperiode. Die stellvertretende Geschäftsführerin Elisabeth Floh Müller ist seit zehn Jahren als Mitglied der Geschäftsleitung für die ARS tätig. Sie hat in dieser Zeit die Bereiche Kommunikation und Logistik weiterentwickelt und laufend den Bedürfnissen angepasst. Mit der konsequenten Umsetzung des einheitlichen Erscheinungsbilds haben die Stifterorganisationen und die ARS in der Öffentlichkeit einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht.

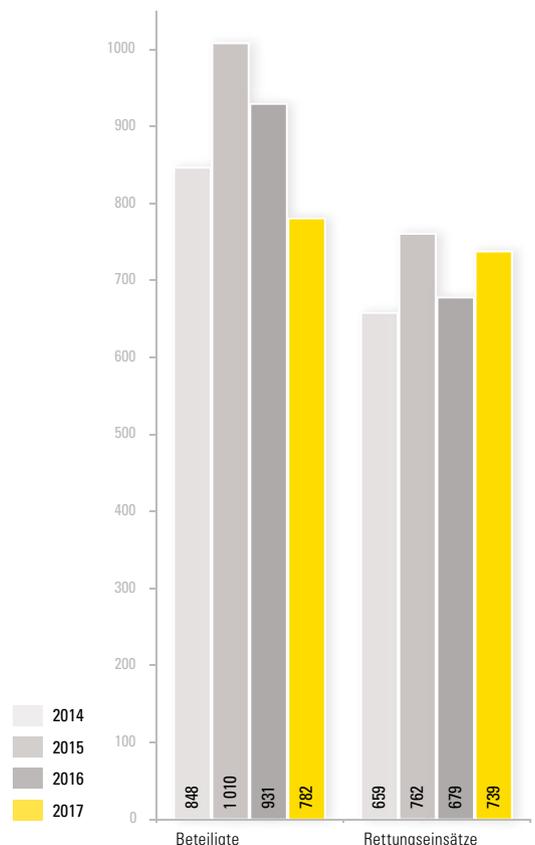
Die Geschäftsleitung dankt allen Retterinnen und Rettern, den Partnerorganisationen und den beteiligten Einzelpersonen für ihren grossen Einsatz im vergangenen Jahr.

Andres Bardill, Geschäftsführer

Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin

Theo Maurer, Chef Ausbildung

Rettungseinsätze und Beteiligte



RETTUNG ANDERSWO



Die alpine Rettung im Land der Berge

In Österreich wurde vor über 120 Jahren der weltweit erste Bergrettungsdiensdt gegründet. Vieles hat sich inzwischen geändert, doch eins ist geblieben: Gerettet wird freiwillig.

Vergleicht man die statistischen Werte der österreichischen Bergrettung mit jenen der ARS, staunt man erst mal: 2016 zählte man in unserem Nachbarland rund 8000 Einsätze, die schweizerischen Rettungsstationen kamen auf weniger als 700. Aktive Bergretterinnen und -retter gab es in Österreich mit gut 12 500 mehr als viermal so viele wie hierzulande. Den 86 Rettungsstationen in der Schweiz stehen 291 «Ortsstellen» gegenüber. Zum Vergleich: Österreich ist flächenmässig gut doppelt so gross wie die Schweiz und hat ähnlich viele Einwohnerinnen und Einwohner. Woran liegts, dass im «Land der Berge», wie Österreich in seiner Landeshymne besungen wird, viel mehr gerettet wird? Ein Grund ist, dass österreichische Bergretterinnen und -retter im Gegensatz zu ihren Schweizer Kolleginnen und Kollegen häufig auf Pisten anzutreffen sind. Fast die Hälfte ihrer Einsätze leisten sie in Skigebieten. In kleineren Skiorten sind sie häufig ganz für die Rettung zuständig, in grösseren Destinationen oft zusammen mit deren eigenen Rettungsdiensten. Ein weiterer Erklärungsansatz: Österreich wird von etwas mehr Touristinnen und Touristen, also potenziell Rettungsbedürftigen, besucht als die Schweiz. Und last but not least: Die Statistik bildet in Österreich das ganze Land ab, während in den ARS-Zahlen das Wallis fehlt.

Von Land zu Land unterschiedlich

Der Föderalismus prägt die österreichische Bergrettung. Es gibt sieben Landesorganisationen und als Dachorganisation den Bundesverband des Österreichischen Bergrettungsdienstes. Die Gebiete der Landesorganisationen entsprechen den Bundesländern, wobei das im Osten gelegene Burgenland mangels Bergen keine Bergrettung hat. Die in Vereinen, also privat organisierte Rettung wird von den Bundesländern auf unterschiedliche Art gesetzlich anerkannt und finanziell gefördert. Gibt es im einen Bundesland dauerhafte Leistungsverträge, werden im anderen befristete Mandate erteilt oder konkrete Projekte unterstützt. Vor-

arlberg hat den Bergrettern auch die Flugrettung übertragen, während dies überall sonst Sache der Länder selber ist. «Grundsätzlich hat die Politik Verständnis für die Notwendigkeit der Bergrettung. Wir fühlen uns wertgeschätzt», sagt Martin Gurdet, der Geschäftsführer des Bundesverbandes. Trotzdem sei die Sicherstellung der Finanzierung ein «ständiges Projekt» für den Österreichischen Bergrettungsdienst (ÖBRD). Neben der staatlichen Förderung tragen drei weitere Säulen die Organisationen: Einsatzverrechnungen, Spenden und Mitgliederbeiträge. Letztere sind vergleichbar mit der Gönnerschaft der Rega. Für jährlich 28 Euro wird man nicht nur Mitglied, sondern schliesst gleichzeitig eine Bergkostenversicherung ab.

Was hinter Nummer 140 steckt

Auf eine einheitliche Lösung konnten sich die Landesorganisationen bezüglich der Notfallnummer einigen. Wer 140 wählt, landet bei der Bergrettung. Allerdings betreiben in den Ländern unterschiedliche Institutionen die Einsatzzentrale: von der Rettungs- und Feuerwehrleitstelle in Vorarlberg über die Bezirkseinsatzzentrale des Roten Kreuzes in Salzburg bis zur Landeswarnzentrale der Landesregierung

Blick über die Grenzen

Dieser Artikel ist Teil einer Serie über die Bergrettung in anderen Ländern. Der Blick über die Grenze macht Ähnlichkeiten und Unterschiede sichtbar und kann Anregungen liefern für neue Ideen und Lösungen.

in der Steiermark. Nur die Bergrettung selber ist nirgends für die Notrufzentrale zuständig. Die Ausbildung der Bergretterinnen und -retter wird von den Landesorganisationen durchgeführt und ist auf die Bedürfnisse der jeweiligen Region zugeschnitten. Während im Westen die Spaltenrettung ein wichtiges Thema ist, spielt sie im gletscherfreien Osten eine untergeordnete Rolle. «Aber es gibt einen länderübergreifenden Grundanspruch», sagt Bundesgeschäftsführer Gurdet. «Wer in der Bergrettung aktiv sein möchte, hat im Vorfeld bereits ein guter Alpinist zu sein, im Sommer wie im Winter.» Die Ausbildung zum Bergretter umfasst Rettungstechniken und Sanitätskunde. Anschliessend können die Retter verschiedene Spezial- und Kaderausbildungen absolvieren, die thematisch jenen in der ARS gleichen.

Schlanke Organisation

Bergretterinnen und Bergretter sind in Österreich Freiwillige. «Das hat eine lange Tradition und wird sich so schnell nicht ändern», ist Martin Gurdet überzeugt. Daran könnten auch die seit Jahren steigenden Einsatzzahlen nichts ändern. Allerdings sei die steigende zeitliche Belastung in einzelnen Ortsstellen eine immer grösser werdende Herausforderung. Trotzdem: «Es gibt reges Interesse am ÖBRD, Nachwuchsschwierigkeiten sehen wir derzeit nicht.» Etwas schwieriger sei es hingegen, Leute für die höheren Chargen zu gewinnen. Es sei nicht einfach, jede Menge Sitzungen, Koordinationsaufgaben und Papierkram mit Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen. Bis jetzt sei es aber meist gelungen, frei werdende Führungsstellen wieder mit Freiwilligen zu besetzen. Entsprechend ist die Zahl der Festangestellten des ÖBRD bescheiden. Beim Bundesverband ist Gurdet der einzige, die Landesorganisationen kommen je nach Grösse mit einer halben bis vier Stellen aus. Dazu kommen nach Bedarf Bergführer, die für die Ausbildung angestellt werden. «Alles in allem sind wir sehr schlank aufgestellt», sagt Gurdet.

Die Tradition der Freiwilligkeit nahm ihren Anfang Ende des 19. Jahrhunderts, als die erste alpine Rettungsorganisation in Österreich gegründet wurde. Auslöser war ein Lawinenunglück in Niederösterreich. Am 8. März 1896 wurden drei bekannte Wiener Bergsteiger verschüttet und erst nach tagelanger Suche tot geborgen. Noch im gleichen Jahr veranstaltete der Österreichische Alpenklub einen Diskussionsabend, an dem es um die Gründung eines Bergrettungsdienstes ging. Dabei setzte sich die Meinung durch, eine solche Institution könne nur durch eine gemeinsame Aktion der grossen alpinen Vereine geschaffen werden. Diese einigten sich wenig später darauf, «dass in Wien durch die Alpinen Corporationen eine Zentralstelle geschaffen werden soll, welche bei vorkommenden alpinen Unglücksfällen

einzugreifen hätte (...).» Darauf wurde ein Verein mit dem Namen «Alpiner Rettungsausschuss Wien» (ARAW) gegründet. Noch im gleichen Jahr entstanden die ersten Rettungsstationen. Der ARAW gilt als der weltweit erste organisierte Bergrettungsdienst und als Vorläuferorganisation des ÖBRD.

www.bergrettung.at

Das Retten im Blut



Christian Münnich (36) ist Leiter der Ortsstelle Gerlos, einer von 92 Rettungsstationen der Bergrettung Tirol. Für ihn als Sanitäter im Rettungsdienst des Roten Kreuzes ist das Helfen auch Beruf. Er ist verheiratet und Vater von zwei kleinen Buben.

Wie kamen Sie zur Bergrettung?

Die Berge waren schon immer mein Hobby, und so bin ich über meinen Freundeskreis mit der Bergrettung in Kontakt gekommen. Als Mitarbeiter des Roten Kreuzes bewege ich mich ebenfalls in der Welt der Rettung. Von daher lag es fast auf der Hand, dass ich mich auch in der Bergrettung engagierte. Ich bin nun seit zehn Jahren dabei.

Wie viel Zeit wenden Sie für die alpine Rettung auf?

Ganz genau weiss ich das gar nicht. Aber als Ortsstellenleiter, Einsatzleiter und Flugretter kommt einiges zusammen. Wir haben 15 bis 20 Einsätze mit der Bergrettung pro Jahr, bei den meisten bin ich dabei. Dazu kommen Schulungen, Übungen, die Einsätze als Flugretter und administrative Arbeiten.

Was motiviert Sie?

Zentral ist der Wunsch, anderen zu helfen. Dabei spielt der Gedanke eine Rolle, dass ich selber oder meine Angehörigen auch einmal Hilfe brauchen könnten. Aber man muss es auch im Blut haben. Wenn man einmal Retter ist, bringt man es nicht mehr weg.

Wie lässt sich Ihr Engagement mit Familie und Beruf vereinbaren?

Wirklich begeistert ist meine Frau nicht. Aber ich war schon Retter, als sie mich kennenlernte, sie wusste, was sie bekommt. Mit dem Beruf verträgt sich die Bergrettung gut. Es braucht einfach etwas Organisationstalent.



NEUE AUFGABE

Die ARS füllt eine Lücke in der medizinischen Notfallversorgung

Im glarnerischen Braunwald kümmern sich seit Juni 2016 Rega und ARS um Notfallpatientinnen und -patienten. Die neue Organisation funktionierte bisher reibungslos. Vielleicht macht die Lösung Schule.

Braunwald liegt auf einer Bergterrasse auf 1300 Meter, 700 Meter über dem Glarner Talboden. Das autofreie Ski- und Wanderparadies ist nur zu Fuss oder mit der Standseilbahn erreichbar. Das freut lärmgeplagte Touristinnen und Touristen aus dem Unterland, aber bei medizinischen Notfällen ist es ein Problem. Lange Zeit hatte der Hausarzt Ernst Fasol zusammen mit einer Gruppe von Freiwilligen dafür gesorgt, dass Notfallpatienten und Kranke zur Talstation der Standseilbahn gebracht wurden, wo der Rettungsdienst des Kantonsspitals Glarus auf sie wartete. Als aber der Rücktritt Ernst Fasols näher rückte, musste sich der Kanton überlegen, wie er die medizinische Grund- und Notfallversorgung im hoch gelegenen Dorf gewährleisten wollte.

Nach einer Sitzung mit der Regierung und den zuständigen Stellen hatte der Glarner Rettungschef Fridolin Luchsinger die zündende Idee: Warum nicht die Mittel der alpinen Rettung für die Aufgabe einsetzen? Nach Rücksprache mit der ARS und der Rega brachte er seine Idee vor und stiess beim Kanton auf offene Ohren. Dann ging alles sehr schnell, wie sich der Glarner Kantonsarzt Martin Mani erinnert. «Eine Sitzung mit ARS-Geschäftsführer Andres Bardill und Michael Lehmann, dem stellvertretenden Chefarzt Medizin von ARS und Rega, reichte, um uns zu einigen.» Inzwischen ist das neue Versorgungsdispositiv seit fast zwei Jahren in Kraft. «Es funktioniert offenbar», sagt Mani. «Jedenfalls habe ich seither nichts mehr gehört.» Dass no news in diesem Fall good news sind, bestätigt Fridolin Luchsinger. Ein gutes Dutzend Einsätze sei bisher reibungslos über die Bühne

gegangen. «Es läuft gut, und die Bevölkerung hat die neue Lösung angenommen.»

1414 statt 144

Bei einem Notfall wählen die Leute von Braunwald statt der 144 die Nummer der Rega. Deren Einsatzzentrale alarmiert neben einem Helikopter die Rettungsstation Linthal. Dort bietet der Einsatzleiter die nötigen Personen in Braunwald auf. Insgesamt zwölf Helfer sind ausgerüstet und haben die nötigen Weiterbildungen absolviert. Einige von ihnen sind Tag und Nacht verfügbar, darunter fünf Pistenpatrouilleure, die in Braunwald arbeiten. Andere gehen tagsüber einer Arbeit im Tal nach, sind aber nach Feierabend einsatzbereit. In einer WhatsApp-Gruppe organisieren sie sich weitgehend selber, Ferienabwesenheiten teilen sie der Rettungsstation mit. Mit einem Elektrofahrzeug werden die Patienten zum Helikopter oder – wenn das Wetter das Fliegen verunmöglicht – zur Bergstation der Standseilbahn transportiert. Medizinischen Rat erhalten die Ersthelfer per Telefon entweder von einem Fachspezialisten Medizin der ARS oder vom Beratungsarzt auf der Einsatzzentrale der Rega.

Interessant für abgelegene Gebiete

Könnte das Braunwalder Modell zum Vorbild für andere abgelegene oder schwer erreichbare Gebiete werden? Martin Mani, der auch Kantonsarzt von Graubünden ist, schliesst das nicht aus. Im Moment diskutiere man eine vergleichbare Lösung in Juf, dem höchstgelegenen ganzjährig bewohnten Dorf der Schweiz. Dort würde allerdings die Ortsfeuerwehr die Ersthelfer stellen. In Grindelwald gibt es seit letztem Jahr im Sommer keine Ambulanz mehr. Die Rettungsstation Grindelwald sprang in die Lücke und kam zweimal zum Einsatz. Zurzeit werde mit allen Beteiligten eine dauerhafte Lösung gesucht, sagt der Grindelwaldner Rettungschef Marc Ziegler.



Ein leuchtendes Beispiel für andere Regionen? Ersthelfer von Braunwald mit dem Elektrofahrzeug für den Patiententransport

Für die Kantone, die für die medizinische Grund- und Notfallversorgung auf ihrem Territorium zuständig sind, ist eine Lösung mit ehrenamtlichen Ersthelfern auch finanziell interessant. In Braunwald zahlte der Kanton Glarus lediglich einen Beitrag an die Ausrüstung und die Kleider, sonst entstehen ihm keine Kosten. Und was motiviert die ARS zu ihrem Engagement? «Für unsere lokalen Rettungsstationen ist es eine zusätzliche Aufgabe im Dienst der Allgemeinheit», sagt Geschäftsführer Andres Bardill. Diese übernehme man gerne, weil sie einerseits den Stellenwert der ARS im Versorgungssystem stärken und andererseits genau zur Mission der ARS passe: hilfsbedürftigen Menschen im alpinen, schwer zugänglichen Gebiet Beistand zu leisten.

PERSONELLE WECHSEL

Verdiente und neue Gesichter

Rettungsstation Wägital

Paolo Lendi, zurückgetreten



In den vier Jahren, als Paolo Lendi Rettungschef war, gab sich die Station neue Strukturen, um die Arbeit auf mehrere Schultern zu verteilen. Gleichzeitig vollzog sich ein Verjüngungsschub, sowohl im Kader, als auch im Rettungsteam. Als er sein zeitliches Engagement habe reduzieren wollen, sei es deshalb nicht schwierig gewesen, eine fähige und motivierte Nachfolgerin zu finden, sagt Lendi. Der 52-jährige Architekt ist als Baumanager in der Immobilienbranche beruflich stark eingespannt. Der Rapperswiler bleibt jedoch weiterhin als Einsatzleiter aktiv. Dazu motivieren ihn namentlich die tolle Zusammenarbeit und die gute Stimmung im Team. «Es ist grossartig, am gleichen Strick zu ziehen mit engagierten Leuten, die für bescheidene Anerkennung viel Zeit investieren.»

Linda Züger, neu



«Das Wägital ist mein Tal», sagt Linda Züger. Die 28-jährige ist in Vorderthal aufgewachsen, die Berge rundherum waren ihr Spielplatz. Es gibt kaum einen Felsen, auf den sie nicht schon geklettert ist. Sie war in der Jugendorganisation des SAC Zindelspitz sehr aktiv und engagiert sich bis heute als J+S-Leiterin Bergsteigen in der Sektion. 2012 wurde sie Mitglied der Rettungsstation und absolvierte den Winter- und den Sommerrettungskurs. Drei Jahre später wurde sie Einsatzleiterin. Mit der Zeit habe es sich «herauskristallisiert», dass sie die Nachfolge von Paolo Lendi übernehmen würde. Dass sie eine Frau sei und eine von schweizweit nur drei Rettungschefinnen, habe keine Rolle gespielt. Das liege an der familiären Atmosphäre in der Station, die meisten kannten sich von Kindsbeinen an. Als Bauingenieurin sei sie zudem in einem Berufsfeld tätig, in dem die Männerquote ungefähr gleich hoch sei wie in der Rettung. Für ihre Ausbildung hat Linda Züger das Wägital drei Jahre lang verlassen. Sie absolvierte einen trina-

tionalen Studiengang in Frankreich, Deutschland und der Schweiz. Danach kehrte sie aus dem Flachland nach Vorderthal zurück: «Die Berge haben mir gefehlt.»

Rettungsstationen Muotathal und Schwyz

Patrick Herger, zurückgetreten



Als Patrick Herger im November 2011 Rettungschef geworden war, steckte er gerade in der Weiterbildung zum Vorarbeiter Holzbau. Aufgrund der aktuellen beruflichen Auslastung hat er die Funktion als Rettungschef nun wieder abgegeben. Die Führungsfunktion sei sehr interessant und lehrreich gewesen, sagt Herger. Besonders hat er die gute Zusammenarbeit zwischen den beiden Rettungsstationen Muotathal und Schwyz geschätzt. Man versucht jeweils den Posten als Rettungschef zwischen den beiden Stationen abzuwechseln. Deshalb freut es Herger sehr, dass ein Nachfolger aus dem Muotatal sein Amt übernehmen wird.

Thomas von Rickenbach, neu



An seiner neuen Aufgabe reizt Thomas von Rickenbach, dass er eine andere, «politischere» Ebene der Rettung kennenlernen kann. Er ist seit zehn Jahren Obmann der Rettungsstation Muotathal und schon seit 2000 als Retter aktiv. Das bergsteigerische Rüstzeug holte er sich in der JO, in den Ausbildungen zum SAC-Tourenleiter und in den Kursen der Bergrettung. Eine Zeit lang stieg er auch als Höhlenforscher ins Hölloch und war Mitglied von Speleo-Secours. Als eine der Herausforderungen in seinem neuen Amt sieht er die Nachwuchsrekrutierung. Im Muotatal sei es schwierig, Leute zu finden, die genug Zeit investieren könnten. Namentlich die gestiegenen Anforderungen in der Ausbildung seien für viele eine Hemmschwelle, sagt von Rickenbach. Von Beruf ist der 37-jährige CEO eines modernen Holzverarbeitungsbetriebs. Der passionierte Berggänger ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Rettungsstation Schwägälp

Hans Fitzi, zurückgetreten



22 Jahre lang war Hans Fitzi Rettungschef und noch viel länger Retter. Als er 1983 das Bergführerpatent erworben habe, sei es ihm richtig erschienen, sich auch in der Rettung einzusetzen, sagt er. Er tat dies nicht nur als Retter, sondern auch als Ausbilder. Er war Klassenlehrer in der Zone 1, der heutigen Alpinen Rettung Ostschweiz. Zehn Jahre lang flog er bei der Rega als Fachspezialist Helikopter (RSH) mit. Es sei eine intensive, schöne Zeit gewesen, zieht Fitzi Bilanz. Als wichtige, positive Veränderung nennt er die Gründung der ARS. Sie habe den finanziellen Druck verringert, Ausrüstung und Ausbildung seien besser geworden. Die Mannschaft seiner Rettungsstation habe sich in seiner Aktivzeit fast verdoppelt. «Obwohl wir nicht so viele Einsätze haben», sagt Fitzi. «Die jungen Männer und Frauen freuen sich, etwas zu lernen, und schätzen die Kameradschaft.» Das gilt auch für ihn selber. Der bald 65-jährige Herisauer bleibt der Station als Retter erhalten. Beruflich ist er als Konstrukteur im Maschinenbau tätig. Er wird weiterhin als Bergführer unterwegs sein.

Heinz Beutler, neu

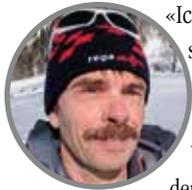


«So lange wie Hans Fitzi werde ich es nicht machen», sagt Heinz Beutler. Er müsse es auch nicht, weil die Station viele junge Retter mit grossem Potenzial habe, die dereinst in seine Fussstapfen treten könnten. Eines seiner Ziele sei es, die Ausbildungsbedürfnisse der Mitglieder zu erfassen und die Leute so zu fördern, dass sie sich gerne engagierten. Beutler stiess vor acht Jahren als Hundeführer zur Rettungsstation und bildete sich bis zum Einsatzleiter weiter. Als man ihn ein erstes Mal fragte, ob er Rettungschef werden wolle, lehnte er ab. «Mit Hund wäre das zu viel gewesen.» Nachdem er aber mit seinem Vierbeiner in der Rettung aufgehört hatte, sagte er zu. «Ich finde es toll, mich für etwas so Sinnvolles einzusetzen.» Möglich sei es dank seiner

Frau, die Verständnis für sein Engagement habe und ihm den Rücken freihalte. Beutler ist in den Bergen aufgewachsen und war als Bub mit dem Vater in der Bergen unterwegs. Seinen Kindern war es dann zuzuschreiben, dass er dem SAC beiträt.

Rettungsstation Wildhaus

Peter Diener, zurückgetreten



«Ich bin erblich vorbelastet», sagt Peter Diener, wenn man ihn fragt, wie er zur Bergrettung gekommen sei. Sein Vater war jahrzehntelang in der Rettung aktiv, unter anderem auch zehn Jahre lang als Rettungschef. Die beiden Diener-Junioren Peter und Rolf traten in seine Fussstapfen: als Bergbegeisterte, als Retter, als Rettungsspezialisten Helikopter (RSH) und mit wichtigen Funktionen in der Alpenen Rettung Ostschweiz; Peter schliesslich auch als Rettungschef. 19 Jahre stand er der Rettungsstation vor. «Die Bergrettung war mein Weg, mich für die Öffentlichkeit zu engagieren, andere gehen in die Feuerwehr», sagt der Wildhauser. Er habe viel Erfahrung gesammelt, die er nicht missen möchte. «Es gab schwierige Einsätze, aber die schönen halfen mir darüber hinweg.» Die Kameradschaft in der Station und die gute kollegiale Zusammenarbeit mit den Partnerorganisationen hätten ihn motiviert. Doch nun sei er froh, kürzerzutreten. Schon 2017 stand er nicht mehr als RSH im Einsatz und hatte seinem Stellvertreter und Nachfolger die eine oder andere Aufgabe übergeben. Als Retter und – wenn gewünscht – als Ratgeber steht der 53-Jährige jedoch weiterhin zur Verfügung. «Aber die Rettung in der Region muss sich langsam daran gewöhnen, ohne die Dieners zu kutschieren», lacht er. Seine beiden Töchter machten jedenfalls keine Anstalten, dem Beispiel ihrer Vorfahren nachzueifern.

Beat Oehler, neu



Der 44-jährige Beat Oehler ist seit 15 Jahren in der Rettungsstation aktiv und hat in dieser Zeit die Ausbildungen bis zum Einsatzleiter durchlaufen. Seit April 2016 fliegt er auch als Rettungsspezialist Helikopter durch die Lüfte. Als ihn Peter Diener angefragt habe, ob er sein Nachfolger werden wolle, habe er zugesagt,

weil ihn die Aufgabe des Rettungschefs interessiere. Oehler will die Station so weiterführen wie bisher. «Es läuft gut bei uns.» Der Schreiner wohnt in Wildhaus und arbeitet in Gams. Sein Arbeitgeber habe Verständnis dafür, dass er gelegentlich für einen Einsatz das Werkzeug zur Seite legen müsse.

Rettungsstation Kandersteg

Toni Schertenleib, zurückgetreten



Als Toni Schertenleib vor zehn Jahren Rettungschef wurde, befand sich die Station im Umbruch. Mit der Gründung der ARS veränderten sich die Ausbildung, aber auch die administrativen Anforderungen. «Sie suchten jemanden, der das Büro macht», sagt Schertenleib. Als Lehrer brachte er die gewünschten Kompetenzen mit. Zudem hatte er damals gerade als Feuerwehrinspektor aufgehört, hatte also etwas Zeit und viel Erfahrung in einer Blaulichtorganisation. Auf dem Unfallplatz war er jedoch nie anzutreffen. «Ich organisierte die Einsätze vom Magazin aus», sagt der 65-Jährige. Die Arbeit im Terrain erledige eine kleine, sehr gute Mannschaft mit motivierten Leuten. Nachwuchsprobleme gebe es keine, aber es sei oft schwierig, im Ernstfall genug Personal zusammenzubringen. «Die Leute sind viel unterwegs.» Deshalb habe man die Zusammenarbeit mit den Nachbarstationen intensiviert. Die zehn Jahre in der Bergrettung seien sehr interessant gewesen. Er habe aber nicht auf seinem Stuhl sitzen bleiben wollen, bis es den anderen verleihe. Man habe deshalb unter den Einsatzleitern nach einem Nachfolger gesucht und in seinem Sohn einen gefunden.

Marc Schertenleib, neu



In Kandersteg aufgewachsen, konnte Marc Schertenleib fast nicht anders, als auf Berge steigen. Dabei kam er natürlich auch mit der Rettung in Kontakt. «Man rutscht hinein», beschreibt es der neue Rettungschef. Seit zwanzig Jahren ist er dabei, besuchte Kurse, wurde Fachspezialist Helikopter und Einsatzleiter. Daneben komplettierte er seine alpinistischen Kenntnisse mit der Bergführerausbildung. Sechs Jahre lang war er Hüttenwart der Fründenhütte. Damit war er ein mehr als valabler Kan-

didat für die Nachfolge seines Vaters. Vor etwa zwei Jahren sei diese Lösung ins Auge gefasst und nun realisiert worden. Die Aufgabe lasse sich gut mit seiner Arbeit als Bauleiter im Grossleitungsbaubereich vereinbaren. Er teile sich den Pikettendienst mit sieben Einsatzleitern. Organisatorisch sei das dank WhatsApp einfach zu handhaben, sagt Schertenleib. Der 40-Jährige lebt mit seiner Partnerin in Kandersteg.

Rettungsstation Solothurn

Philipp Biberstein, zurückgetreten



Ein Einsatz im Nidlenloch ist Philipp Biberstein besonders in Erinnerung geblieben. Sie holten eine Höhlenforscherin raus, die sich ziemlich weit unter Tag die Schulter ausgegrenkt hatte. Fast zwölf Stunden lang dauerte es, bis die Frau wieder draussen war. Solche Erlebnisse sind es, die für Biberstein in der Rettung zum Schönsten gehören. «Es ist schön, Leuten zu helfen und ihre Dankbarkeit zu erleben.» Regelmässig passiert das im Rettungsgebiet Solothurn mit Gleitschirmfliegern. «Das sind treue Kunden», scherzt Biberstein. Sobald der Frühling da sei, müsse man immer wieder welche von den Bäumen pflücken, meist seien sie gesund und munter. Zum Glück abgenommen hätten die Suizide. In früheren Jahren sei er aber bei mehreren Leichenbergungen dabei gewesen. Seit gut 20 Jahren ist der 46-jährige selbstständige Velomechaniker in der Rettung aktiv. Zuerst als Retter, später als Materialverantwortlicher und schliesslich als Rettungschef. Neun Jahre lang habe er dieses Amt sehr gerne versehen, sagt Biberstein. Jetzt gibt er die Führung der Truppe in jüngere Hände, bleibt aber als Retter und Einsatzleiter aktiv.

Peter von Roll, neu



Peter von Roll kennt das Einsatzgebiet seiner Station wie seine Hosentasche. Im Jura aufgewachsen, hat der 37-Jährige das Gebiet zu Fuss, kletternd, auf Bike und Ski von klein auf durchstreift. Mit fünf Jahren war er zum ersten Mal im Nidlenloch. In diese Höhle steigt das Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Nidlenlochforschung bis heute immer wieder hinunter, sei es als Führer, sei es im Rahmen von Übungen mit der Rettungsstation oder mit Speleo-Secours.

Als J+S-Leiter Bergsteigen und Skitouren und als J+S-Experte Snowboard verfügt von Roll über breite alpinistische Fähigkeiten. In der ARS hat er die Kurse bis zum Retter III durchlaufen. Als er angefragt wurde, ob er das Amt des Rettungschefs übernehmen würde, sagte er zu und erhofft sich nun vertiefte Einblicke ins Bergrettungswesen. Als selbstständiger Informatiker muss er niemanden um Erlaubnis fragen, wenn er für einen Einsatz ausrücken muss.

Rettungsstation Emmental

Adrian Bachmann, zurückgetreten



Acht Jahre lang war Adrian Bachmann Rettungschef. Zeit, etwas anderes anzupacken, fand der 44-jährige Netzelektrikermeister. Er ist einer, der nicht jahrzehntelang das Gleiche machen mag.

Bevor er Rettungschef wurde, hatte er als JO-Chef gewirkt, und mit dem Bauprojekt Doldenhornhütte hat er schon eine Aufgabe für danach gefunden: Er koordiniert die Arbeiten zur Zukunft der Hütte des SAC Emmental. In seiner Zeit als Rettungschef habe sich viel bewegt und er habe viel gelernt, sagt Bachmann. Die Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen wie der Polizei, der Feuerwehr oder anderen Rettungsstationen sei verstärkt worden. Herausfordernd sei gewesen, die relativ vielen Mitglieder in einem der flächenmässig grössten Rettungsgebiete trotz wenig Einsätzen für die fordernden Übungen und Kurse zu motivieren. Der in Heimisbach wohnhafte Bachmann wird weiterhin als Einsatzleiter tätig bleiben.

Silvia Tschopp, neu



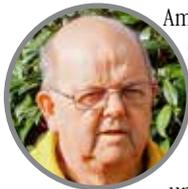
Als Teamleiterin Rettungsdienst im Spital Emmental in Langnau ist es Silvia Tschopp gewohnt, mit Männern zusammenzuarbeiten und sie zu führen. Entsprechend entspannt

schaut sie ihrer neuen Aufgabe entgegen. Sie mache sich keine Sorgen, mit den Männern der Station auszukommen: «Mein Geschlecht ist gar kein Thema. Ich werde sehr ernst genommen.» Schliesslich seien es diese Männer gewesen, die sie zur schweizweit erst dritten Rettungschefin gemacht hätten. Und es war einer ihrer männlichen Mitarbeiter, der sie vor sechs Jahren dazu motiviert hatte, überhaupt in der Rettungsstation mitzutun. Die eifrige Skitourenfahrerin sah

darin eine Möglichkeit, ihre beruflichen Kompetenzen als Rettungssanitäterin mit dem Hobby zu verbinden. Als man der 37-jährigen Fachspezialistin Medizin dann das Amt der Rettungschefin antrug, zögerte sie nicht lange: «Es traf sich gut. Ich suchte eine neue Herausforderung.» Sie absolviert zurzeit die Ausbildung zur Einsatzleiterin und freut sich auf ihre Aufgabe in einer sehr aktiven Station mit einer gesunden SAC-Sektion im Rücken.

Rettungsstation Schwarzsee

Heribert Stempfel, zurückgetreten



Am Anfang von Heribert Stempfels langer Karriere in der Bergrettung stand ein Lawinenunfall an der Kaiseregg, bei dem ein Freund von ihm ums Leben kam. Das traurige

Ereignis bewog ihn und eine Handvoll Kollegen dazu, 1976 die SAC-Sektion Kaiseregg und die dazugehörige Rettungsstation Schwarzsee zu gründen. Stempfel war von Anfang an Vorstandsmitglied und Kassier der Station, ab 1992 zusätzlich Rettungschef. Es sei immer eine gute Sache gewesen, sagt der 78-jährige Stempfel, der an über hundert Einsätzen teilgenommen hat. Die gute Kameradschaft unter den Rettern hebt er besonders hervor. Er bleibt denn auch Mitglied der Rettungsstation. «Jedenfalls vorläufig», wie er sagt.

Roland Riedo, neu



Roland Riedo ist gleich lange Mitglied der Rettungsstation wie sein Vorgänger Rettungschef war: ein Vierteljahrhundert lang. Sechs Jahre später, im Jahr 1998, löste er seinen

Vater als Ausbildungsverantwortlichen ab. In einigen Hochgebirgskursen der Armee und unzähligen Weiterbildungskursen der alpinen Rettung holte er sich das alpinistische Rüstzeug und wurde Einsatzleiter und stellvertretender Rettungschef. So war er nach dem Rücktritt von Heribert Stempfel der logische Nachfolger. In seiner neuen Funktion möchte er vermehrt junge Retter mit in die Verantwortung ziehen und die Ausbildung professionalisieren. Riedo ist 52 Jahre alt, wohnt in Plaffeien und ist Heizungsinstallateur. Die Berge sind seine bevorzugte Freizeitarena. Er durchstreift sie auf Skiern, auf dem Bike, am Gletschirm oder zu Fuss.

Materialinspektor Hansjürg Müller, zurückgetreten



1995 kontrollierte Hansjürg Müller die ersten Materiallager. Die Aufgabe war ihm übertragen worden, weil er alle Voraussetzungen dafür

mitgebracht hatte: Er war Berg-

führer, Ausbilder im Rettungs- und Bergführerwesen und Spengler. Müller besuchte die Materialdepots in der Schweiz und Liechtenstein im Dreijahresrhythmus. Er verstand sich nicht als gestrengen Inspektor aus der Zentrale, sondern als kompetenten Kollegen, den man um Rat fragen konnte. Fragen gab es viele. Zum Beispiel als Windenmodelle mit textilen Faserseilen angeschafft wurden. Diese Seile nutzten sich stärker ab. «Da gab es viele Telefonate», sagt Müller.

Die Seile waren längst nicht das Einzige, was sich in der langen Amtszeit von Hansjürg Müller verändert hat. «Das Material wurde vielfältiger.» Früher habe man viel mit Reepschnüren und Schlingen improvisiert, heute gebe es ein breites Sortiment an Ausrüstungsgegenständen, Hilfsmitteln und elektronischen Geräten. Das habe seine Arbeit und die der Materialwarte interessanter, aber auch anspruchsvoller gemacht. Müller gab sein Wissen in der Ausbildung für Materialwarte weiter, die ab Mitte der 1990er-Jahre systematischer betrieben wurde.

Vor zwei, drei Jahren habe man sich in der ARS zu überlegen begonnen, wie die Qualitätskontrolle beim Material zukünftig durchgeführt werden könnte. Eine Verschiebung der Verantwortung in die Stationen habe sich als zukunftsweisende Lösung aufgedrängt. Möglich sei dies heute auch deshalb, weil immer mehr Rettungskräfte die Ausbildung für Arbeiten am hängenden Seil absolviert und damit auch die Kompetenzen erworben hätten, Material zu kontrollieren, sagt Müller.

Der Berner Oberländer wird also künftig nicht mehr von Depot zu Depot in der ganzen Schweiz herumkurven. Er wird mehr Zeit haben, als Bergführer Gäste in die Berge zu begleiten oder einfach nur seinen Hausberg, die Blüemlisalp, zu bewundern.

ZU GUTER LETZT

Tage der offenen Tür im Rega-Center



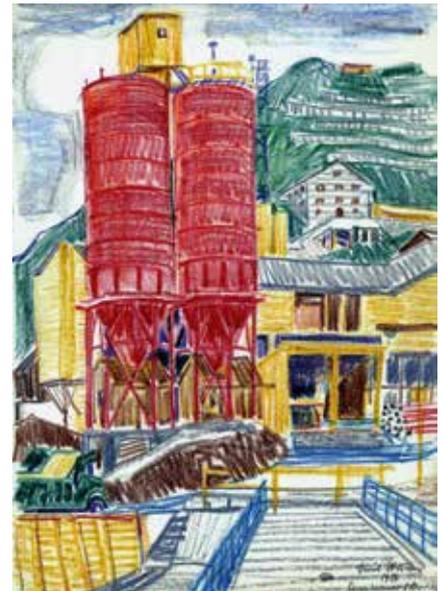
Die Fluggeräte der Rega gehören zu den Attraktionen am Tag der offenen Tür.

Am Samstag und Sonntag, 26. und 27. Mai, öffnet die Rega erstmals seit sechs Jahren die Türen ihres Centers am Flughafen Zürich. Gönnerinnen und Gönner, Fans und Interessierte erfahren, was alles hinter der Organisation Rega steckt. Mitarbeitende aus verschiedenen Bereichen geben Auskunft über die Gönnerschaft, technische Details der Fluggeräte oder den Ablauf eines Rettungseinsatzes. Die ARS präsentiert ihre Arbeit anhand spannender Demonstrationen. Das Highlight ist der neue Ambulanzjet Challenger 650, der zur Besichtigung bereitsteht. Ist der Wissensdurst gestillt, sorgt die Festwirtschaft auch für das leibliche Wohl. Die Kleinsten können sich auf der Helikopter-Hüpfburg austoben.

AUSSTELLUNG

Schöne Berge, verbaute Berge

Das Alpine Museum der Schweiz zeigt in seiner aktuellen Hauptausstellung «Schöne Berge. Eine Ansichtssache» 120 Bergbilder aus seiner Gemäldesammlung. Die Werke aus den letzten 250 Jahren sind zwischen Kunst und Kitsch angesiedelt. Einige stammen von berühmten Künstlern wie Ferdinand Hodler, andere von unbekanntem Malern. Zivilisation kommt auf den Bildern meistens nicht vor. Die Ausstellung fragt, woher die zeitlose Sehnsucht nach schönen Bergen und unberührter Natur kommt. Liegt es daran, dass wir eigentlich wissen, wie brüchig und bedroht sie ist? Zum Beispiel durch Staumauern. Der Bau der Staumauer Grimsel-Oberaar in den 1950er-Jahren zog den Holzstecher, Maler und Zeichner Emil Zbinden in seinen Bann. Das Zusammentreffen von mächtigen Maschinen und alpinem Idyll inspirierte ihn zu Werken weit abseits von klischierten Ansichten der Berge. Die Bilder werden in einer zweiten, kleineren Ausstellung mit dem Titel «Baustelle Fortschritt» gezeigt, zusammen mit Fotografien von der Baustelle.



«Schöne Berge. Eine Ansichtssache» ist bis am 6. Januar 2019 zu sehen, «Baustelle Fortschritt» bis am 19. August 2018. Zu beiden Ausstellungen gibt es Führungen und Veranstaltungen.
Nähere Informationen: www.alpinesmuseum.ch

Retouren:
Alpine Rettung Schweiz
Rega-Center
Postfach 1414
8058 Zürich-Flughafen

P. P.
3001 Bern